

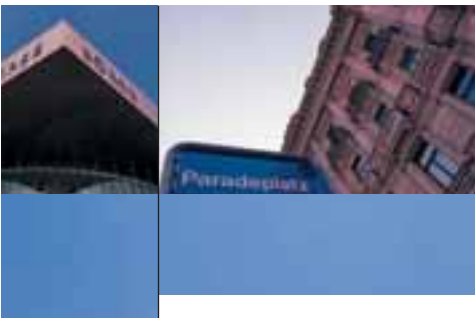
Kämpferisch und stolz – aber auch glücklich?



Gunter Stemmler, D-Frankfurt promovierter Autor, studierte Geschichte und Politik an der Universität Hannover, war dann Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachjournalistik Geschichte der Universität Gießen, anschließend Persönlicher Referent des Stadtverordnetenvorstehers von Frankfurt am Main und seitdem Referent der Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth.

«It's a rich man's world», sang die Gruppe «Abba», und man könnte meinen, die Sänger seien gerade aus Frankfurt am Main gekommen, als sie dieses Lied schrieben. Ich wohne, arbeite und lebe im Zentrum der Finanzmetropole, und das alltägliche Leben mit den Luxuslimousinen um einen herum und den Bankern im feinen Zwirn demonstriert, was in dieser Welt wirklich zählt.





Die Skyline mit ihren spiegelnden Hochhausfassaden und die Prosperität sind Folge des Erfolges dieser Stadt in einer Marktwirtschaft, in der seit einigen Jahren die Konkurrenz der Individuen und der Unternehmen komplettiert wird durch den Wettbewerb der Städte. Bis zum Fall der Mauer bremsen politische Schutzräume manche Entwicklung. Diese Hindernisse sind weggefallen, und die Globalisierung fordert täglich den ganzen Einsatz. Ständig fallen wichtige Entscheidungen: In Frankfurt am Main gehörte es dieser Tage zu den Erfolgen, die Frankfurter Buchmesse am Ort der Paulskirche zu halten, und zu den Misserfolgen, sich nicht gegen Leipzig bei der nationalen Ausscheidung zur Bewerbung für die Olympischen Spiele 2012 durchsetzen zu können. Hoch sind die kontinuierlichen Anstrengungen, den Finanzplatz zu sichern. Es wird mit harten Bandagen gekämpft; nichts scheint mehr sicher zu sein, Traditionen haben kaum noch Geltung. Und es heißt nicht wie bei Olympischen Spielen, «Dabei sein ist alles», sondern: «The winner takes it all.»

Auch der Einzelne stellt seine Erfolge öffentlich dar und bemüht sich, seine Misserfolge möglichst gut zu verstecken. Der Schein kommt zum Sein, wodurch Statussymbole für viele sehr wichtig werden. Mit Titeln wird eine Bedeutung der Person vorgegeben. Hingegen wirkt die Erwähnung von Hobbys schwächlich, wo bereits ein kirchliches Engagement freizeit-

orientiert erscheint. Stattdessen wird erwartet und goutiert, «jung, dynamisch, flexibel, zielbewusst und leistungsstark» zu sein.

Der Mensch ist selbstzentriert, zeigt sich zunehmend egoistischer, prahlt damit, ein «moderner Erlebnistechniker» zu sein, nämlich «wachsam, nüchtern, neugierig auf sich selbst». In der knappen Freizeit sucht er Zerstreuung statt Sammlung. Viele sind tatsächlich Getriebene, trotz ihrer Karriere. Manchen treibt die Angst vor dem Versagen; denn je höher man kommt, desto tiefer fällt man. Die Furcht, dass einen keiner mehr beachtet, ist Motivation für manche Spitzenlaufbahn.

Privat verlebte Zeit geht immer mehr verloren. Wie oft werden wir alle absorbiert, geradezu «aufgefressen» von unseren Problemen, und sehen nicht Gottes gnädige Hand in unserem Leben.

Was zählt wirklich im Leben? Die Glücksforschung hat – wie auch immer – herausgefunden, dass ein Lottegewinn nur drei Monate lang besonders glücklich macht. Dann tritt derselbe Grad von Zufriedenheit oder Unzufriedenheit ein wie zuvor. Zugleich ist man zum Ergebnis gekommen, dass gläubige und verheiratete Menschen überdurchschnittlich glücklich sind. Dankbarkeit ist wichtiger als materielle Fülle.

Denn die Zeit rennt, und wir rennen mit. Aber: Rennen wir nicht ständig hinter dem Glück her, anstatt es uns schenken zu lassen? Sind wir noch

in der Lage, angesichts eines goldenen Vollmondes unter nachtblauem Himmel gedankenlos zu träumen? Verführt uns unsere Unzufriedenheit nicht dazu, Luftschlösser zu bauen, was nichts kostet, jedoch bei der Zerstörung kostspielig werden kann?

Die gültigen Maßstäbe sind Besitz und Fähigkeiten, verglichen mit Gleichrangigen oder Gleichaltrigen. Was für Vorbilder suchen wir uns? Wie weit sind wir von außen gesteuert, und wo sind es unsere ureigenen Ziele, die unsere Richtschnur sind? Gottes Maßstäbe sind anders. «Jeder, der sich selbst ehrt, wird gedemütigt werden; aber wer sich selbst erniedrigt, den wird Gott ehren.»¹

Es geht nicht um ständige Höchstleistungen – mit der Versuchung, «Abkürzungen» oder «Beschleunigungen» wahrzunehmen. Wir haben auch bei unseren Mitmenschen zu akzeptieren, dass es körperliche oder kognitive Defizite gibt. Das gehört zum Umgang mit den Schwachen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, zum Schöpfer hin ausgerichtet.

Auch wenn wir es gerne verdrängen: Wir können uns nicht selbst bessern und trotz großer Anstrengungen nur geringfügig verbessern. So vieles ist Gabe, ist Gnade Gottes. Wenn mancher eingesteht, dass seine Karriere ohne 'Glück', ohne das 'Schicksal' nicht möglich gewesen sei, ist dies nichts anderes als ein versteckter Hinweis auf Gottes Fürsorge. «Verlass dich ganz auf meine Gnade: Denn gerade

wenn du schwach bist, kann sich meine Kraft an dir besonders zeigen.»² Erst mit dieser Erkenntnis entfernen wir uns von einem oberflächlichen Aktionismus zu einem Wirken, das langfristig tragfähige Strukturen aufbaut.

Dies ist leichter gesagt als getan, wenn es darum geht, konkret Prioritäten zu setzen. Da erziele ich schon Beachtung – unbeabsichtigt wie beabsichtigt – wenn ich es grundsätzlich ablehne, am Sonntag zu arbeiten. Es hat sich trotz hoher Arbeitsbelastung gezeigt, dass dies geht: Alles lässt sich rechtzeitig erledigen, denn es zwingt zur vorausschauenden Zeiteinteilung – und ist gut für Seele, Körper und Geist.

Mit dieser Entscheidung sind Nachteile verbunden. Eine Karriere in der Politik wie im Journalismus ist damit nicht möglich, weil der Sonntag dort oftmals ein normaler Arbeitstag ist. Da mich hingegen besonders die politische Kommunikation reizt, der Interessenausgleich via Medien, kann ich den Feiertag heiligen.

In der Freizeit wie im Beruf sollte uns Dankbarkeit bestimmen. Wie man das Genießen lernen kann, so geht es darum, die positiven Seiten der Tätigkeit dankbar zu erkennen. Dazu gehört bei meinen Aufgaben beispielsweise ein «Unter-Strom-Stehen», der Adrenalin-Schub bei Live-Interviews für Zeitungen oder gar für das Fernsehen.

Gott fragt uns auf verschiedene,

teilweise verborgene Weise nach unseren Lebenszielen, und sei es durch die Lektüre eines Unterhaltungsr Romans. Ein solches Korrekturzeichen war bei mir John Grishams Roman «The Street Lawyer». Er handelt von einem jungen Erfolgsanwalt, der sich nach einer gesund überstandenen Entführung als Helfer den schutzlosen und schwachen Obdachlosen zuwendet. Er kann aber auch nur deshalb helfen, weil er als Anwalt zugelassen ist. So zeigt es sich, dass zum effektiven Helfen Mittel, Kenntnisse und bisweilen einflussreiche Positionen benötigt werden, vor allem die Überzeugung und der Wille, sich karitativ zu engagieren. Denn wirklich glücklich werden wir in dem Maß, wie wir die von Gott empfangenen persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten in seinem Dienst zum Wohl anderer Menschen einsetzen. ■

¹ Lukas, Kapitel 14, Satz 11

² 2. Korinther, Kapitel 12, Vers 9

